

Weilburger Tageblatt.



(Anzeiger für Weilburg und Umgegend)

Amtsblatt der Stadt Weilburg • In sämtlichen Bürgermeistereien des Oberlahnkreises gehalten

Bezugspreis: Erscheint an jedem Werktag und kostet abgeholt monatlich 40 Pfg., vierteljährlich M. 1.20, bei unseren Ausrägern monatlich 50 Pfg., vierteljährlich M. 1.50, durch die Post vierteljährlich M. 1.77

Redakteur: Hugo Zipper, Weilburg
Druck und Verlag: S. Zipper, G. m. b. H., Weilburg
Telephon Nr. 24

Inserate: die einpaltige Garnanzzeige 15 Pfg. haben bei der großen Verbreitung des Blattes nachweislich den besten Erfolg. Inseratenannahme: Kleinere Anzeigen bis 10 Uhr morgens, größere tags vorher

Für die Redaktion verantwortlich in Vertretung Albert Pfeiffer-Weilburg.

Nr. 42.

Samstag, den 19. Februar 1916.

55. Jahrgang.

**Wer Brotgetreide versüßert
versündigt sich am Vaterland
und macht sich strafbar!**

(Nachdruck verboten)

Vor einem Jahr.

20. Februar 1915. In den Kämpfen um Münster im Elsaß hatten die deutschen Truppen nunmehr den verdienten Erfolg; der sechste Sturm auf die Berge gelang und die Franzosen flüchteten, soweit sie nicht gefallen waren. Der Sieg war umso höher anzuschlagen, als er von jungen bayrischen Truppen gegen erprobte französische Alpenjäger, die an das unwegsame Gelände und den sogenannten „Baumkampf“ gewöhnt sind, errungen worden. Die „Köpfe“, nämlich die Berge, wie Reichsaderkopf, Hörnleskopf, Barrenkopf u. a. m., kamen in deutschen Besitz und die für die deutschen Taler von diesen Höhen drohende feindliche Gefahr war beseitigt. — Im Osten konnte man die durch die Einkreisungsschlacht in Masuren gewonnene Beute nunmehr übersehen; es waren mindestens 100 000 Gefangene gemacht und die russische Angriffsarmee gegen Ostpreußen war vernichtet. Heftige Kämpfe entwickelten sich um Prasznyss in Polen; die deutschen Truppen waren von der südlichsten Ecke Ostpreußens vorgestoßen und die Russen hatten den genannten Ort zum Stützpunkt ihrer sehr hartnäckigen Verteidigung gewählt. Im Dulopasz in Galizien liefen die Russen mit ihren Angriffen nicht locker; dieser Paß bietet die beste Einfallslinie nach Ungarn, wie die Russen bald erkannten hatten. Dagegen war die Bukowina am genannten Tage bereits ganz russisch, nachdem es den Österreichern in raschem Vormarsch gelungen war, die Russen zum Teil derart zu überrumpeln, daß z. B. in Radauz der Generalstab in Gefangenschaft geriet.

19. Februar 1915. Immer und immer wieder versuchten die Franzosen, durch das Südsaß durchzubrechen; hatten sie früher die Gegend von Mühlhausen—Thann angegriffen, so war es jetzt die Straße Münster—Colmar, wo sie ihre Kriegskunst versuchten. Unweit von Münster im Elsaß bründet sich der vielgenannte Schlachtpaß, um den bereits früher gekämpft worden war. Die Kämpfe, die sich bis zum 23. Februar in diesem Gelände abspielten, erinnern lebhaft an die um

den Gaisberg und die Spichererhöhen vom August 1870. Am ersten Kampftage, dem 19. Februar, gingen die Bayern und Württemberger vor; fünfmal griffen sie, an den zahlreichen steilen Bergflanken emporsteigend, an und immer wieder mußten sie vor dem übermächtigen Feuer des Gegners zurück. Zu gleicher Zeit fanden auch südlich und ganz im Norden des Städtchens Münster heftige Kämpfe statt, fast beständig im verschneiten Berggelände. Fünf Tage und fünf Nächte mußten die deutschen Truppen, aus fast allen Gegenden Deutschlands bestehend, unter freiem Himmel lebend und nur vom Brot sich nährend, aushalten, bis es gelang, den Feind zurückzuschlagen. — Im Osten versuchten bei Grodno nochmals die Russen den eisernen Ring, den die verfolgenden deutschen Truppen nach der Masuren Schlacht um sie geschlossen, zu durchbrechen, sie wurden jedoch geschlagen und in die Wälder zurückgeworfen.

Der Krieg.

Tagesbericht der obersten Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 18. Febr. (W. T. B. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz:

Die Engländer haben nochmals versucht, ihre Stellung südöstlich von Ypern zurückzuerobern. Sie wurden blutig abgewiesen.

Nordwestlich von Lens, nördlich von Arras, haben unsere Truppen erfolgreich Minen gesprengt.

Eine kleine deutsche Abteilung brachte von einer nächtlichen Unternehmung gegen die englische Stellung bei Fouquevillers (nördlich von Albert) einige Gefangene und ein Maschinengewehr ein.

Hart südlich der Somme brach ein Angriff frisch angelegter französischer Truppen in unserem Feuer zusammen. Auf der übrigen Front zeitweise lebhaftes Artilleriekämpfe, keine besonderen Ereignisse.

Nächtliche feindliche Fliegerangriffe in Flandern wurden von unseren Fliegern sofort mit Bombenabwürfen auf Poperinghe beantwortet.

Ostlicher Kriegsschauplatz:

Die Lage ist unverändert.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Feindliche Flieger griffen den Bahnhof Sudova (im Bardaral südwestlich von Strumiza) an.

Oberste Heeresleitung.

Der Kampf zur See.

Zum Jahrestag des Unterseebootkrieges.

Berlin, 18. Febr. (Z. U.) Einem in der „Berliner Morgenpost“ veröffentlichten, aus sachmännischer Feder stammenden Artikel anlässlich des Jahrestages des Beginns des Unterseebootkrieges (18. Februar 1915) sind folgende Zahlen zu entnehmen: Das Gesamtergebnis des Unterseebootkrieges bis zum heutigen Tage ist die Vernichtung von 613 feindlichen Handelsschiffen mit 1 245 118 Brutto-Registertonnen Gehalt. Ein einzelnes Unterseeboot hat als Ganzleistung die Versenkung von nicht weniger als 69 Handelsschiffen mit einem Raumgehalt von 132 170 Brutto-Registertonnen erreicht. Dieses Boot, dem das Kriegsglied besonders hold war, hat u. a. nach einer einzigen Unternehmung 27 feindliche Schiffe versenkt, eine Tonnage, die die Tonnage der durch S. M. S. „Emden“ versenkten feindlichen Handelsschiffe übersteigt.

Die U-Boot-Fragen.

Haag, 18. Febr. (Zens. F. St.) Reuter meldet aus Washington: Lansing teilte Briand mit, daß die letzte deutsche Formel zur Regelung des „Lusitania“-Konflikts für die Vereinigten Staaten nur insofern annehmbar sei, als die betreffende Regelung den speziellen Fall mit der „Lusitania“ betreffe. Lansing erbat weiter durch Vermittlung Bernstorffs von Deutschland die Zusicherung, daß es seine Politik des Versenkens von bewaffneten Handelsschiffen nicht auf solche Schiffe ausdehnen werde, die Reisende transportieren, selbst wenn diese bewaffnet sind, jedoch festsetzt, daß diese Bewaffnung lediglich zu Verteidigungszwecken geschieht.

Die Vorgänge auf dem Balkan.

Ein neuer Gewaltakt der Entente.

Konstantinopel, 18. Febr. (Zens. F. St.) Nach amtlichen Athener Telegrammen unternahmen die Gesandten Englands, Frankreichs, Russlands und Italiens einen Kollektivschritt bei Skuludis, um ihm trocken anzukündigen, daß der in Paris tagende Kriegsrat die militärische Befestigung aller griechischen Eisenbahn- und Telegraphenstationen in Thessalien und Morea durch Ententetruppen anordnete. Die Gesandten bemerkten nur, daß, falls Griechenland nicht freiwillig diesem Beschlusse sich füge, Gewalt angewendet würde. Auf Grund dieser Mitteilung wurde sofort ein Kriegsrat, um über die neu geschaffene Lage zu beraten, einberufen. (Mit diesem neuen völkerrechtswidrigen Schritt, den die Entente gegen Griechenland unternimmt, wird die Bedrängnis des bedauernswerten mißhandelten Staates auf das äußerste gesteigert. Nach der Befestigung Salonikis, der

wieder zog er die Stirn traus, — vom Bahnhof — glaube ich.“ Und wieder sah er Kolf mit wirren Blicken an, und dieser sagte noch freundlicher als vorher:

„Also bist du gerade erst angekommen? Seit wann bist du in Berlin?“

„Ich — weiß — nicht. Seit gestern — oder vorgestern — ich erinnere mich nicht,“ und er blickte hilflos nach dem Freund auf, wie ein Kind, das in Not ist.

Und Stern war sich jetzt vollständig klar darüber, daß es sich bei Erich nicht um Trunkenheit handelte, Martens war ebensowenig betrunken wie er selbst. Aber was war denn mit ihm? Denn daß hier etwas gar nicht in Ordnung war, das konnte auch der Unerfahrenste sehen, und Kolf versuchte vergeblich herauszufinden, was wohl mit ihm geschehen sein könnte.

„Warum bist du eigentlich zuerst hierhergekommen, anstatt sofort zu deiner Frau zu fahren?“ fragte er dann und heftete seine Augen fest auf die traurige Gestalt, die da zusammengefallen im Sessel saß.

„Meine Frau!“ Ein heiseres Lachen kam über Martens Lippen, ein Lachen, das in keiner Weise an den früheren Erich Martens erinnerte, es hatte so gar keinen freudigen Klang. „Meine Frau! Wie kommst — du denn — auf die Idee? Ich habe keine Frau — bin nie im Leben — verliebt gewesen. Was bringt dich nur auf den — verrückten Gedanken?“ Und wieder ertönte das seltsame Lachen.

Bei den merkwürdigen Worten und dem sonderbaren Lachen schloß es wie ein Strahl teuflischer Freude aus Koffs Augen, ein Strahl, vor dessen grellem Licht sein guter Engel sich das Antlitz verhüllen mußte. Wie ein Blitz fuhr es ihm durch den Sinn: „Auf irgendeine wunderbare Art hat Erich Martens jede Erinnerung an seine Heirat und seine Frau verloren. Meine Stunde ist gekommen.“

Aber er ließ den Gedanken nicht sofort Nacht über sich gewinnen, er erlag nicht gleich der Verjüngung. Seine edlere Natur behielt vorerst noch die Oberhand, und seine Stimme klang wenn möglich noch freundlicher als vorher, als er Erichs Schulter wieder berührte und sprach: „Du bist sicher krank gewesen, Martens? Denn nur so läßt es

Angelas Heirat.

Roman von E. G. Moberly.

(Nachdruck verboten)

(23. Fortsetzung.)

Er brach ab, zog wie in tiefem Nachdenken die Stirn traus und erhob sich dann schwerfällig aus dem Sessel, als ob das Aufstehen ihn große Anstrengung kostete. Anstatt dann auf Stern zuzugehen, blieb er apathisch auf derselben Stelle stehen und schaute seinen Freund mit einem sonderbar leeren Blick und einem irren Lächeln an. Der Ausdruck seiner Augen war so merkwürdig und die Augen selbst so trübe und blutunterlaufen, daß Kolf einen Augenblick die Idee durch den Kopf schoß, Martens, für gewöhnlich einer der enthaltsamsten Menschen, sei betrunken. Diese Idee gewann noch an Wahrscheinlichkeit dadurch, daß seine Kleider schmutzig und zerlumpt ausfahlen, daß er dunkle Ringe um die Augen und einen schlaffen Zug im Gesicht hatte.

Aber der unstäte Blick, die wirren, abgerissenen Reden, das ruhelose Umherwandern im Zimmer überzeugten ihn bald, daß es sich hier um Etwas handelte als Trunkenheit. Er versuchte daher, sehr langsam und deutlich mit ihm zu sprechen, wie man mit Kindern oder Menschen von beschränkter Geisteskräften zu reden pflegt.

„Woher kommst du, Martens?“

„Na, aus Afrika doch.“

„Wie kommst's denn, daß du so plötzlich wieder auftauchst, alter Freund?“ fragte Kolf und versuchte einige Wärme in seinen Ton zu legen, während er Erichs matte Hände herzlich schüttelte. „Warum hast du uns nicht benachrichtigt, daß du auf dem Heimweg warst? Wir haben Himmel und Erde in Bewegung gesetzt, um Nachricht von dir zu erhalten, aber wir konnten dich weder erreichen noch ein Lebenszeichen von dir erhalten. Und jetzt bist du plötzlich hier wie vom Himmel gefallen. Was bedeutet das nur alles?“

Und Kolf schlug Erich scherzhaft auf die Schulter mit

einem ziemlich gelungenen Versuch, sich freundschaftlich und herzlich zu zeigen. Aber zu seinem unaussprechlichen Erstaunen zuckte Erich bebend vor seiner Berührung zurück. Es machte den Eindruck, als sei Martens irgendwie ernstlich verletzt, und als schmerze ihn jede Berührung. Ein Ausdruck von banger Todesangst lag in seinen Augen, und er war blaß bis in die Lippen. Sein Blick erinnerte an den eines zu Tode gehegten Tieres, und Kolf war tief bestürzt, denn Erich Martens hatte sich immer durch Schneid und Unerblichkeit auszeichnet.

„Ich bitte dich, Erich, was ist denn mit dir los?“ fragte er. „Bist du krank gewesen? Was hast du? Warum zuckst du vor meiner Berührung zurück, als ob du Angst vor mir hättest?“

„Ich — weiß — nicht,“ erwiderte Erich langsam. Das Sprechen schien ihm schwer zu werden, er bildete die Worte mühselig, als ob er bei jedem einzelnen erst lange überlegen müßte. „Ich weiß — überhaupt — nichts. Ich weiß auch nicht — was mit mir — geschehen ist. — Etwas Sonderbares, aber — ich weiß nicht was.“ Mit einer müden Bewegung fuhr er sich mit der Hand durch sein rauhes, verwildertes Haar, sah Stern mit hilflosen, stehenden Blicken an und seufzte tief.

Stern drückte ihn vorsichtig und behutsam wieder in den Sessel, von dem er aufgestanden war und blieb einen Augenblick beobachtend vor ihm stehen. In seinem Herzen stritten widerstrebende Empfindungen miteinander. Beforgnis über den sonderbaren Zustand des Freundes wechselte mit dem Wunsch, Erich wäre niemals wiedergekommen. Warum mußte diese neue, schwierige Verwicklung eintreten, die es in Frage stellte, ob Angela jemals für ihn frei werden würde.

Aber an diesem Abend hatte Koffs guter Engel die Oberhand, Martens' elendes Aussehen stimmte ihn weich. Er sprach in wirklich freundlichem zu Herzen gehenden Ton: „Du siehst fürchterlich elend aus, alter Freund. Sag' mir doch, was mit dir ist. Du bist wohl sehr krank gewesen?“

Erich schüttelte den Kopf.

„Ich — ich weiß nicht,“ antwortete er immer noch mit der eintönigen klanglosen Stimme wie am Anfang.

„Ich bin direkt — hierher gekommen — non — non —“

Abperrung der in Ostmazedonien stehenden griechischen Truppenteile, nach der willkürlichen Regelung der Genjur, nach Besetzung Korfu und der meisten anderen griechischen Inseln durch Entente-Truppen blieb von der Souveränität des griechischen Staates nicht mehr viel übrig. Dieser geringe Rest soll nun durch die Besetzung aller Eisenbahn- und Telegraphenstationen in Thessalien und auf dem Peloponnes, d. h. im äußersten Norden und Süden des Landes beseitigt werden. Der Zweck dieser Maßregel ist offenbar, allen militärischen Verkehr und den politischen Apparat des Landes zu unterbinden oder unter die Kontrolle der Entente zu stellen. Die Hauptstadt Athen mit dem widerspenstigen Hof und der unbequemen Regierung wird auf diese Weise isoliert; wenn die Entente ihre Drohung verwirklichen darf, so hat Griechenland aufgehört, zu bestehen. König und Regierung werden ohnmächtig in die Hände der französischen, englischen und italienischen Militärkommandanten gegeben und nicht einmal mehr in der Lage sein, den Schutz des Heeres anzurufen. Die griechische Regierung steht vor schweren Entschlüssen, da die Entente nun entschlossen scheint, Griechenland nur als Objekt seiner Diplomatie und Kriegsführung bestehen zu lassen oder es zu vernichten.

Neuer Völkerrechtsbruch der Entente auf Korfu.

Wreslau, 18. Febr. (Z. U.) Der „Schlesischen Zeitung“ wird aus Korfu gemeldet: Eine neue Verletzung der griechischen Würde und Neutralität wurde von der Entente auf Korfu begangen. Als der dortige Konsul sich nach Dukades begeben hatte, um im Namen des deutschen Kaisers am Grabe des verstorbenen Ministers Triotolis einen Kranz niederzulegen, drang eine Schar französischer Alpinisten mit Gewalt in das Konsulat ein. Die zum Zeichen der Trauer auf Halbmaß gesetzte Flagge wurde von ihnen heruntergeholt, geraubt und als Beutestück nach ihrem Lager gefandt. Der deutsche Konsul überreichte dem Präfecten von Korfu einen schriftlichen Protest, den der Präfect seiner Regierung übermittelte.

Deutschland und Amerika.

Amsterdam, 18. Febr. (W. T. B. Nichtamtlich.) Ein hiesiges Blatt gibt folgende Meldung des Washingtoner Korrespondenten der „Times“ wieder: Wie zu erwarten war, weigert sich die Regierung der Vereinigten Staaten, Deutschlands Plan, bewaffnete Handelsschiffe ohne Warnung zu versenken, gutzuheißen. Nach der gestrigen Beratung des Kabinetts wurde inoffiziell folgender Beschluß veröffentlicht: Obwohl die Regierung bei der Ansicht bleibt, daß Handelsschiffe nicht bewaffnet werden sollen, wie in einer inoffiziellen Aufzeichnung an die Alliierten gesagt wird, sieht die Regierung ein, daß es unmöglich ist, ein internationales Gesetz ohne Zustimmung aller Kriegsführenden abzuändern. Man erwartet, daß Washington nicht von vornherein gegen die Pläne der Mittelmächte protestieren, sondern erst die Ereignisse abwarten würde.

Eine englische Niederlage in Ostafrika.

Amsterdam, 18. Febr. (Zens. Frlst.) Reuter meldet aus London: Eine Abteilung, die am 12. Febr. gegen den Salaitahügel ausgesandt war, um die Stärke der Deutschen aufzuklären, entdeckte, daß die Hügel durch eine starke Truppenmacht besetzt war und daß die deutsche Hauptmacht in der Nähe im Reserve lag. Die englischen Verluste betragen 172 Mann, von denen 139 zu der 2. südafrikanischen Brigade gehören, die zum ersten Male am Kampfe in dieser unzugänglichen Gegend teilnahmen. Eine Nebenlinie der Ugandaeisenbahn, ist bis zu einem Punkt angelegt worden, der 2 1/2 Meilen von Salaita entfernt liegt.

Greys Stellung erschüttert?

Berlin, 18. Febr. (W. T. B. Nichtamtlich.) Wie ein Gewährsmann der „Voss. Ztg.“ berichtet, sei es über die Frage der Blockadverschärfung im englischen Kabinett

zu sehr ernstern Meinungsverschiedenheiten gekommen, so daß Greys Stellung erschüttert sei, wenn ihm nicht die Neutralen dadurch zu Hilfe kommen, daß sie sich ernstlich gegen den englischen Plan der Blockierung neutraler Häfen wehren. Fast alle politischen Kreise Englands forderten die Blockadverschärfung als einziges Mittel zur Abkürzung des Krieges und verlangten Abschließung der neutralen Häfen durch die englische Flotte. Grey wird sehr scharf kritisiert, weil er sich dieser Forderung widersetzt.

Ausland.

Luxemburg.

Luxemburg, 16. Febr. (Zens. Frlst.) Die luxemburgische Regierung verfügte die Beschlagnahme des Rotkleeamens, das Verbot der Ausfuhr von Wicken, Lupinen und Feldbohnen. Auch wurde der Verkauf und die Tötung des Schlachtviehes geregelt. Danach dürfen trüchtige Kühe und Kälbinnen, trüchtige und junge Mutterschweine, Eber von vier Monaten an und Rinder im Lebendgewicht von 100 bis 300 Kilogramm nicht geschlachtet werden. Als verschärfende Maßnahme für das Ausfuhrverbot gilt die Bestimmung, daß an Personen, die nicht im Großherzogtum ihren Sitz haben, kein Vieh verkauft werden darf. Offiziell wird über die Viehschlachtungen auch gefügt: — Der Rahmverbrauch ist so geregelt, daß kein Haushalt mehr als einen Liter wöchentlich verbrauchen, und Rahmhändler nicht mehr als ein Vierteliter verkaufen dürfen.

Polen.

Weilburg, 19. Februar.

Die vom Bundesrat angeordnete Einschränkung der Zuckerverarbeitung zu Süßigkeiten gilt nur für die großen Betriebe. Kleinbetriebe, die im Jahresdurchschnitt nicht mehr als 20 Doppelzentner verarbeiten, sind von der Einschränkungsvorschrift ausgenommen.

Sammet das alte Papier. Während in den feindlichen Ländern schon seit längerer Zeit eine immer mehr zunehmende Papiernot herrscht, war es, wie der Kriegsausschuß für das deutsche Papierfach schreibt, der deutschen Papiermacherei seither noch ohne besondere Schwierigkeiten möglich, den heimischen Papierbedarf zu decken. Es muß jetzt aber auch bei uns mit einer Einschränkung der Papierherstellung gerechnet werden. In dem Maße, als die Hauptrohstoffe der Papiermacherei, nämlich Holzschliff, Zellstoff, Strohstoff, Lumpenhalbstoff knapper werden, steigert sich die Nachfrage nach dem gleichfalls zur Papier- und Papperherstellung dienenden Altpapier und Papierabfall. Dieses Material ist um so mehr im Werte gestiegen, als die ausländische Zufuhr (1913 fast 1/2 Million Zentner) fast völlig aufgehört hat, als viele Lumpensammler ihre Sammeltätigkeit — wegen Einberufung, wegen Mangel an Fuhrwerk usw. — einstellen mußten, und auch weil der Papierabfall heute vielfach auch zur Füllung von Schanzjäten und Strohjäten im Felde verwendet wird. Unter diesen Umständen ist es eine gebieterische Pflicht, auf eine bessere Sammlung des alten Papiers bedacht zu sein. In den Haushaltungen, auf Höfen und in Kellern, in den Geschäften und Ämtern, überall liegen große und kleine Vorräte an altem Papier, oft unbeachtet, oft als lästiges Gerümpel. Das alles muß der Papier- und Pappermacherei wieder zugeführt werden. Verbrennt keine alten Zeitungen, Broschüren, Papplattens usw.! Es ist im vaterländischen Interesse, diese Dinge jetzt sorgfältig zu sammeln.

Keine Enteignung der ersparten Hafermengen. Man schreibt uns: Durch die Bundesratsverordnung vom 17. Januar war den landwirtschaftlichen Besitzern die bei der Enteignung zu belassende Hafermenge für die Zeit vom 10. Januar bis 15. September ohne Rücksicht auf den bisherigen Verbrauch auf 375 Kilo für jeden Einhauser begrenzt worden. Dadurch wäre denjenigen Landwirten, die entsprechend den seinerzeit ergangenen Ausführungsanweisungen und Ratschlägen

den ihnen für ihre Tiere überlassenen Hafer zur Verfütterung insbesondere in der Frühjahrbestellung aufgespart hatten, wieder entzogen worden. Auf dringende Vorstellungen landwirtschaftlicher Stellen hin hat der Herr Minister für Landwirtschaft nunmehr verfügt, daß einstweilen keine Hafermengen enteignet werden dürfen, die von den Besitzern nachweislich innerhalb der ihnen zur Verfütterung freigegebenen Mengen erspart worden sind. Eine endgültige Regelung der Angelegenheit hat der Herr Minister sich vorbehalten. Es ist zu hoffen, daß durch diese dankenswerte Verfügung die Leistungsfähigkeit unserer Pferde für die Frühjahrbestellung nicht unwehehlich gesteigert wird, und daß die Freigabe der ersparten Mengen von Hafer zur Verfütterung an die Pöngste und Zuchtbulen uns vor einem zu großen Rückgang der Ertragsziffern bewahrt.

Bermildes.

Aus dem Sauerland, 17. Febr. Das Unwetter der letzten Tage hat im Sauerland großen Schaden — vor allem in den Wäldern — angerichtet.

Elberfeld, 17. Februar. Der wütende Sturm hat in der vergangenen Nacht im Wuppertal und in Bergischen Lande viele Dächer abgedeckt und zahlreiche Bäume gefällt, wodurch mehrere Personen getötet und viele zum Teil schwer verletzt wurden. Die Wuppe ist infolge großer Regenfälle und Schneeschmelze im unteren Flußlaufgebiete über die Ufer getreten und hat das Gelände weithin überschwemmt.

Duisburg, 19. Febr. Der Sturm, der in Rheinlande in den letzten Tagen tobte, hat sich zu einem schweren Orkan ausgewachsen und schwere Schäden zu Folge gehabt. So wurde der elektrische Kran für das Eisenwerk „Kraft“, der am Rhein die Schiffe entleert, von seiner schwindelnden Höhe herabgeschleudert und in im Fallen zwei andere unter ihm befindliche Kräne mit sich in die Tiefe. Auf der Friedrich-Wilhelm-Hütte in Rheinhausen wurde ein Dach abgedeckt und durchschlug im Herabfallen verschiedene Starkstromleitungen, was erhebliche Betriebsstörungen hervorrief. Auch in der Stadt Duisburg selbst wurde großer Schaden durch Eindringen von Schaufeln usw. angerichtet.

Königsberg, 18. Febr. (Zens. Frlst.) Die Stadt Königsberg verlieh dem Generalstabchef v. Ludendorff das Ehrenbürgerrecht wegen seiner Verdienste um Deutschland durch die Befreiung Ostpreußens. Oberbürgermeister Körte hat den Stadtverordneten-Vorstand Dirichlet mit der Übermittlung dieses Beschlusses beauftragt, der heute von Herrn v. Ludendorff im Hauptquartier des Armeekommandos Ost empfangen wurde.

Rotterdam, 18. Febr. (Zens. Frlst.) Über die Feuerbrunst am Kai von Brooklyn sind Londoner Nachrichten eingetroffen, die von New York als stark übertrieben bezeichnet werden. Londons Agentur meldet, daß die englischen Reeder, denen die Schiffe „Boston Castle“ und „Pacific“ gehören, Nachrichten erhielten, daß die beiden Schiffe zwar sehr beschädigt seien, aber wiederhergestellt werden können. Man glaubt nicht, daß das Feuer auf Brandstiftung zurückzuführen sei.

Amsterdam, 17. Febr. (Zens. Frlst.) In der Niederlanden herrschen starke Stürme, weshalb die Telephonleitungen vielfach gestört sind und Telegramme verspätungen erleiden. Wiederum droht Hochwasser. Mornikendam, nördlich von Amsterdam, ist gefährdet. In dem malerischen weltbekannten Fischerdorf Volendam sind 30 Häuser dem Einsturz nahe. Bei Waalsmeer wird stündlich ein Dammbruch befürchtet. Die den Reisenden wohlbekannte Insel Marken, die bereits von der Hochwasser vor einigen Wochen sehr schwer mitgenommen wurde, ist wieder überschwemmt. Auch aus anderen Teilen des Landes wird ein rasches Steigen des Wassers gemeldet. Inzwischen hat sich der gefahdrohende Sturm gelegt.

Wien, 17. Februar. (W. T. B. Nichtamtlich.) Die Südslawische Korrespondenz meldet aus Bukarest

ich erkläre, daß du deine Heirat und deine Frau vergessen hast. Erinnerst du dich nicht der Trauung in der Kirche in der Blücherstraße? Du kannst das doch nicht alles vergessen haben.“

„Rede doch nicht — solches Blech.“ rief Martens gereizt. „Du hast mich wohl — mit einem andern — verwechselt. Ich bin in meinem Leben — nicht verheiratet gewesen. Habe mich — auch nie — verheiratet wollen. Das mußt du — doch wissen, Stern.“

„Ja, hast du denn die Kabelgramme und Briefe von deiner Frau nicht erhalten?“

„Kabelgramme?“ Der gereizte Ton war schon wieder aus Martens' Stimme verschwunden, und sie klang monoton wie vorher, auch seine Augen, die vorher zornig geblüht, waren wieder matt und trübe. „Ich weiß — von nichts. Ich habe — keine Briefe bekommen.“

„Hör mal, alter Freund.“ Rolf kniete plötzlich neben dem Sessel nieder und schüttelte Erich am Arm. „Jemand etwas ist nicht in Ordnung mit dir, aber ich weiß nicht, was es ist. Versuch mal, dich ein bißchen aufzuraffen und sag mir, was du dich von neuerlichen Vorgängen erinnern kannst. Zum Beispiel, wann hast du zum letztenmal etwas gegessen?“

„Ich — weiß — nicht, — es ist — schon lange her. Da war ein — ein Schiff, — ja, ich glaube, — es war ein Schiff, und ehe ich — das Schiff verließ, — ich weiß nicht, — was vorher war, — aber — ehe ich — das Schiff verließ, — da bekam ich — etwas — zu essen.“

„Das Schiff brachte dich wohl von Afrika, ja? Wann bist du angekommen, gestern oder heute?“

„Ich weiß — nichts von — Afrika.“ — Erich sprach sehr langsam, abgepaßt, und das Denken machte ihm offenbar große Schwierigkeiten. „Aber ich glaube — wir kamen heute morgen — ganz früh — in — in — na, da an. Es ist sonderbar — von dem, was — vorherging, weiß ich — nichts mehr, — gar nichts. Ich weiß, daß ich im — im Schnellzug gefahren bin, und daß ich dann — sofort — in einer Droschke hierherfuhr. Aber — von der Seereise — weiß ich nichts mehr, — auch nichts von dem — was vorher geschah. Das letzte, — was ich mich —

erinnern kann, ist — daß ich einmal — mit dir zusammen — hier gesessen und geplaudert habe. Aber — es ist schon sehr, — sehr lange her.“

„So! Und was ist's mit den Depeschen und Karten?“ fragte Rolf scharf, denn ihm war plötzlich der Gedanke gekommen, ob sein Freund vielleicht den Verlust seines Gedächtnisses simuliere, um sich der Strafe für sein Vergehen zu entziehen.

„Depeschen und Karten?“ Erich sah so fassungslos aus, daß es Rolf sofort klar wurde, daß er nichts von der Sache wußte. Aber er konnte das ja auch vergessen haben. „Depeschen und Karten?“ wiederholte er. „Ich habe — keine Ahnung, wozu — du sprichst.“

„Ich will dir mal was sagen.“ schlug Rolf vor, „das beste wird sein, du bist erst mal was, dann kannst du dich vielleicht besser bestimmen.“

Er klingelte, und gleich darauf erschien der Mann, der die Bedienung der Herren übernommen hatte, die Zimmer und Geschäftsräume in dem großen Hause innehatte. Rolf war früher Offiziersburche gewesen und hatte dann die Köchin seines letzten Herrn Hauptmanns geheiratet. Die Leute hatten die Verwaltung des Hauses in der Bülowstraße übernommen und hatten sich bald durch Bedienung und Beköstigung der unverheirateten Mieter eine ihren Fähigkeiten entsprechende Beschäftigung und guten Verdienst geschaffen.

„Nun, Kopp,“ redete Rolf ihn an, „können Sie Herrn Martens eine Kleinigkeit zu essen besorgen?“

Mit der ruhigen Selbstverständlichkeit eines gutgeschulten Dieners nahm Kopp den Auftrag entgegen, ohne sich eine Frage über den eigentlichen Zustand und das sonderbare Aussehen Erichs zu erlauben. Aber er konnte doch nicht umhin, einen forschenden Blick nach der zusammengefuntenen Gestalt im Sessel zu werfen, während er vor- schlug.

„Vielleicht ein halbes Brathuhn? Meine Frau hat vorhin eins frisch zubereitet, davon hat der Doktor unten die Hälfte bekommen. Die andere Hälfte ist noch da, das wäre vielleicht etwas für Herrn Martens.“

Erich, als er seinen Namen hörte, fuhr aus seiner Ver- suntenheit auf, und während dasselbe sonderbare Lächeln

über sein hageres Gesicht flog, das Stern schon mehrmals aufgefallen war, sagte er: „Brathuhn? Ja, das könnte — mich reizen. Jetzt, wo ihr — von Essen redet, merke ich erst — wie hungrig ich bin.“ Dann wandte er sich wieder dem Feuer zu, hielt die Hände davor und suchte sie zu erwärmen, während sein Körper sich wie in Fieber- schauern schüttelte.

Die Blicke der beiden anderen trafen sich, und Kopp sagte leise:

„Herr Martens fror so, als er kam, darum habe ich das Feuer angezündet. Er zitterte und bebte vor Frost wie einer, der das Fieber hat.“

„Ja, es war sehr vernünftig, daß Sie ein Feuer angezündet haben,“ verlegte Rolf rasch, „Herr Martens hat eine lange Reise hinter sich und ist natürlich müde und kalt.“

„Uebrigens,“ — er machte dem Mann ein Zeichen, das Zimmer zu verlassen und folgte ihm in den Korridor, wobei er die Tür sorgfältig schloß, — „wann ist Herr Martens angekommen, Kopp? Ich hatte ihn heute nicht erwartet.“

„Ja, Herr Stern, ich war ganz starr vor Staunen, als ich ihn an der Tür stehen sah. Er hatte die Klingel an der Haustür gezogen, trotzdem sie offen stand, und als ich heraustrat, starrte er mich einen Augenblick an, als habe er mich noch nie gesehen.“

„Ja, ja, ich fürchte, er ist krank. Ich fürchte, sein Gehirn — er brach ab, doch Kopp nahm den Wink sofort an meiner Frau gefagt: Gib mal acht, sagte ich, der arme Herr Martens hat einen Sonnenstich gehabt, und er ist nicht ganz richtig im Kopf. Er sieht auch furchtbar elend aus, nicht, Herr Stern?“

Der böse Schimmer, der vorher schon einmal in Rolf's Augen aufgeblüht, erschien wieder darin. Seine eigenen schlimmen Gedanken waren von Kopp in Worte gefaßt worden, von dem ehrlichen Kopp, der nur das tiefste und immer so lebenswürdig gegen ihn gewesen.

„Ja, ja,“ stimmte er zu, und seine Stimme bebte von innerer Erregung, die er nicht ganz unterdrücken konnte.

Nach
Wetter
überich
verurlic
Klome
sich
vor d
hat ei

Krieg
(Ra

Ra
füni
Ab
Halb
Gefang
die Ge
müter.
englis
feien.
schen
legend
Schuh
Quai,
englich
den O
pool h
sehen
non d
och u
und G
man u
welt, j
Verach
Diese
spudre
grenzen
Ein
unter
rauf n
noch
nach
Die Be
ein Tr
besorgt
Ein
schleic
den, di
dieses
mung
Bahnh
das rei
hatte
melten
schützen.
rungen,
verschlin
die den
Gefahr
Laterne
Vichtlein
nach un
Im
siehe da
war z
von daz
pär ven
guterleg
ach so
Barbare
Auch
in Zio
schon g

„Er lieb
wirklich
mit sein
gute n
kannte
und dar
den Ein
als ob

Rolf
zusamm
die Sch
in seiner

„Ro
Herr ge
fror, zün
fragte,
will war
wie lebt
gehabt,
Kleibern
Rolf
„Ja
das me
etwas is
möglich.
Stop
lodender
sich woch
besserte
aus, di
zwischen
er kam,
Essen i
rauchte,
Zigaret
Wit
ängstlic
er war
heit ins
seiner S

Nach Weidungen der Blätter sind infolge des schlechten Wetters in der Dobruška und in Bessarabien große Überschwemmungen eingetreten, die enormen Schaden verursacht haben. In Bessarabien sind etwa 50 Quadratkilometer Land unter Wasser. In der Dobruška haben sich Hunderte von Einwohnern nur mit dürftiger Habe vor dem Hochwasser flüchten können. Die Regierung hat eine Hilfsaktion eingeleitet.

Kriegserlebnisse eines Internierten in England.

(Nach den Erzählungen eines Heimgekehrten zusammengestellt von H. Seimannsberg.)

(Fortsetzung und Schluß.)

Raubes Wettes herrschte, stürmisch ging die See, und fünf lange Stunden dauerte die Überfahrt nach Liverpool. Aber wie so ganz anders war diese Fahrt als jene von Hasbham nach Bel vor vier Monaten, die uns in die Gefangenschaft führte. Unbeschreibliche Freude erfüllte die Herzen, Erregung und Angebild beherrschte alle Gemüter. Kurz vor Liverpool wurde unser Boot von einem englischen Kriegsschiff angehalten: ob Deutsche an Bord seien. Nach dem „Ja“ des Kapitäns mußten wir Deutschen alle unter Deck gehen, damit uns die im Hafen liegenden Kriegsschiffe nicht zu Gesicht kämen und etwaige Schutzmaßregeln nicht von uns bemerkt würden. Am Quai, an dem wir ausgeladen wurden, nahm uns ein englischer Offizier in Empfang, der uns in bereitstehenden Omnibussen durch die Stadt nach der Station Liverpool brachte. Unsere Ankunft schon hatte großes Aufsehen erregt, aber der Empfang, der uns auf der Station von den dort harrenden Neugierigen wurde, überstieg noch unsere Lüste — — — Fürchtungen. Mit Gejohle und Gebrülle und unheimlichen Schimpfsworten empfing man uns arme Kriegssopfer. Hauptsächlich die Damenwelt, jungen und älteren Semesters, tat sich hervor, ihre Verachtung und ihren Haß recht anschaulich zu machen. Diese Damen strackten uns nämlich die Zunge heraus, spuckten aus, und was sonst noch so liebliche Gebärden grenzenloser Verachtung sind. —

Ein referierter Wartesaal schloß uns endlich von unjeren haßerfüllten Vettern und Vasen ab. Bald darauf nahmen uns absondernde und zur Vorsicht auch noch abgeschlossene Eisenbahnabteile auf. Wir fuhren nach London-East-Stratford, ins ehemalige Sammellager. Die Bewachungsmannschaft benahm sich höflich, und gegen ein Trinkgeld (kleine Geschenke erhalten die Freundschaft) besorgte sie uns Bier und Zeitungen. —

Ein gewisses jaghaftes Gefühl wollte uns wohl beschleichen im Gedanken nicht allzuferner schlimmer Stunden, die wir im Stratford Lager verlebt hatten. Doch dieses Gefühl hielt nicht Stand vor der frohen Stimmung der Heimkehrenden. Der Weg von Stratford-Bahnhof zum Sammellager, ungefähr 20 Minuten, war das reine Spitzrutelaufen. Die Bewachungsmannschaft hatte alle Hände voll zu tun, uns gegen den angefallenen Pöbel, der in dieser Gegend zu Hause ist, zu schützen. Stein- und Sandwürfe kamen aus allen Richtungen, und das Unheimliche unserer Lage wurde noch verschlimmert durch die vollständige Dunkelheit der Straßen, die den Marsch verlängerte und erschwerte. Der Zeppelin-Gefahr wegen waren nämlich die Scheiben sämtlicher Laternen mit schwarzer Farbe angestrichen, und das Lichtlein strahlte nur einen ganz schwachen Schimmer nach unten aus. —

Im Lager trafen wir gleich alte Bekannte, die sich, siehe da, sehr zu ihrem Vorteil verändert hatten. Da war z. B. gleich der brutale und gewalttätige Sergeant von bazumal, der sich in einen ganz manierlichen Europäer verwandelt hatte. Wahrscheinlich sollten wir zuguterleht nur gute und gefällige Eindrücke von diesen ach so ganz und gar verananten Gentlemen mit in die Barbarenheimat nehmen. —

Auch trafen wir im Lager vier Wandsböcker Husaren in Zivilkleidern, die verwundet in Lüttich in Gefangenschaft geraten waren und darauf 9 Monate in Brighton

in Einzelhaft gehalten worden waren. Man hatte sie des Mordes angeklagt, weil sie auf die Zivilbevölkerung geschossen hätten. Jetzt sollten sie von hier aus nach einem Gefangenenlager gebracht werden. —

Nach einer Abendmahlzeit sanken wir allesamt in einen tiefen, ruhigen Schlaf, auf denselben Strohsäcken, die uns einst am ersten Tage unserer Gefangenschaft zum Nachtlager gedient hatten. — Am anderen Tage erhielten wir die Erlaubnis, an Bekannte zu telegraphieren, Besuche zu empfangen und unser bei jenen zurückgelassenes Gepäck zu empfangen. Auch meine Wirtin kam sogleich und brachte noch einiges mir Gehörige mit. So blieben wir zwei Tage im ehemaligen Lager. Am Abend des zweiten Tages ging es zurück nach Station Stratford. Wieder hatte sich ein gewisses Publikum angeammelt, das uns seine Sympathien nur allzudeutlich kundgab. Von Stratford aus fuhren wir mit dem Zug nach Tilbury, wo wir einer genauen Visitation unterworfen wurden, bei der man hauptsächlich nach Geld sonderte, da jeder von uns nur die erlaubten 10 Pfund Sterling in deutschem Papiergeld mitnehmen durfte. Ach, und wieviel entging doch den scharfen Blicken der Visitatoren. Auf ganz unglaubliche, raffinierte Art wurden sie gekäuscht. Ein Schuhmacher hatte sogar in seine Schuhe, die er an den Füßen trug, in echt englischem Golde das anständige Sümmchen von 100 Pfund Sterling (gleich 200 Mk.) eingearbeitet. Du armes Albion, so lohnte man dir die Gastfreundschaft, die du uns vier Monate lang zuteil werden ließest! —

Diese Untersuchungen nebst den Personal-Angaben, die jeder machen mußte, erforderten eine endlose Zeit, die uns fast zur Ewigkeit wurde. Endlich waren alle Vorschristen erledigt, jeder hatte seine Papiere bestehend aus Bootsfahrtschein, Verpflegungsschein und Fahrkarte 3. Klasse bis Goch am Niederrhein in Händen. Ein holländisches Boot „Oranje Nassau“ nahm uns auf zur Überfahrt nach Blissingen. Von diesem Augenblicke an waren wir freie deutsche Bürger! —

Die Fahrt von Tilbury bis Blissingen dauerte, da der Minengefahr wegen große Umwege gemacht werden mußten, anstatt fünf Stunden zehn Stunden. Unterwegs wurden wir einmal von drei großen englischen Torpedobooten zugleich angehalten, eine etwas unheimliche Begegnung. In Blissingen empfing uns der deutsche Konsul. Er ließ sich eingehend erzählen über Behandlung, Verpflegung u. während unserer Gefangenschaft. Dann überwies er uns der deutschen Militärbehörde in Goch, wohin wir alsbald die Reise antraten. In Goch wurden wir in überaus freundlicher Weise von Mitgliedern des Roten Kreuzes empfangen. Für die Mittellosen waren Unterkunftsstätten bereit, während wir uns Pflegerstellen auf unsere Kosten die Gasthöfe der Stadt aufsuchten. Am nächsten Morgen beschäftigte sich die Militärbehörde auf das Eingehendste mit uns und unserem Reisegepäck. Dieses und unsere Personalien wurden mit echt deutscher Gründlichkeit auf das Feinste geprüft. Denn wäre es eine Unmöglichkeit gewesen, daß ein kühner englischer Spion sich unter unsere Schar gemischt hätte? Kannten wir uns doch untereinander nicht einmal alle ganz genau! — Sogar Fingerabdrücke wurden von jedem Einzelnen genommen. Aber auch das ging vorüber. Endlich konnte jeder hinreisen wohin er wollte. Das Rote Kreuz verjah die Armen unter uns mit Geldmitteln, die größtenteils aus dem Verkauf von Postkarten herrührten, und zu denen auch wir vom Schicksal besser Bedachten beisteuerten.

Ich reiste in Gesellschaft zweier Herren vorerst nach Köln. Wir nahmen zusammen in einem Gasthofs Wohnung, und wollten der Vorschrift gemäß uns sofort anmelden. Man bedeutete uns, daß wir unsere Anmelde-scheine, die den Vermerk: „Austauschgefangene aus England“ trugen, selbst zur Bahnhofspolizei bringen müßten. Früh am anderen Morgen reiste einer meiner Begleiter ab, und wir beiden anderen hatten uns ebenfalls zum Bahnhof begeben, um unsere gemeinsame Fahrt rhein-aufwärts anzutreten. Mein Reisegefährte ging zum Telegraphenbüro, um seine Ankunft in Höchst a/Main

anzumelden. Derweilen besorgte ich das Gepäck. Mit höflichem Gruße trat plötzlich ein Herr zu mir heran und fragte, ob ich der und der sei. Ich vermutete einen alten Bekannten, dessen ich mich zwar augenblicklich nicht zu entsinnen wußte, vor mir zu haben, und bejahte freudig erwartungsvoll. Da lästete der Frager ein wenig seinen Rock, zeigte mir seine Erkennungsmarke und erklärte mich zu seinem Bedauern für verhaftet. Dasselbe Schicksal sollte meinen Gefährten treffen, dessen Rückkunft vom Telegraphen-Büro der Detektiv misstrauisch und ungeduldig erwartete. Wir waren spionageverdächtig! — Zurück ging's zur Stadt, zum Büro der politischen Polizei, der Hausbursche des Hotels, unser Gepäck auf einem Karren vor sich herschiebend, voraus, wir beide mit dem Detektiv hinterdrein. Wieder wurde all' unser Besitztum nebst unserer weiten Persönlichkeit einer gründlichen Prüfung unterzogen. Als sie beendet, sagte ich, daß wir denselben Prozeß bereits in Goch durchgemacht hätten. Man telephonierte nach Goch — in der Zwischenzeit mußten wir beide unseren Lebenslauf vom Elternhause bis zu diesem Tage möglichst vollständig erzählen — darauf Telephonanfrage bei dem Heimatsort meines Begleiters, bei dem meinen und in Bonn bei meiner Frau, zu der ich fahren wollte. Als die Polizei dann erfuhr, daß mein Reisegefährte deutscher und österreichischer Konsul in Madras, Inhaber hoher Orden und ein Verwandter sehr einflußreicher Persönlichkeiten sei, war sie etwas verblüfft. — Stunde auf Stunde verging, aus meinem Heimatstädtchen kam kein Bescheid. Mein Begleiter reiste ab, ich aber saß und wartete, eine, zwei, drei Stunden. — War dort wohl der ganze Polizei-Apparat beim Mittagessen? Siehe da, nach nochmaligem Anruf, kam die Antwort, die mir die haterklämpfte Freiheit endlich brachte. —

Nachdem man mir freundlichst geraten, mich, im Falle weiterer Unannehmlichkeiten seitens der vorsichtigen Polizei auf das politische Polizei-Büro in Köln zu befragen, war ich entlassen. Nach einem knappen Stündchen Eisenbahnfahrt ohne Zwischenfälle, und ich konnte endlich mein Weib und mein Kind als freier Mann umarmen. —

Letzte Nachrichten.

(*) Weilburg, 19. Febr. Herr Richard Brand, der Redner des Hanfverbandes, der bei uns in bester Erinnerung steht, hielt gestern Abend im überfüllten Saale des „Lorb“ einen Vortrag über „Land und Leute in den von unseren siegreichen Truppen besetzten Gebieten“. Übersichtliche Karten mit statistischen Angaben und graphischen Darstellungen, vorzügliche Lichtbilder und vor allem die formstöne, klare und lebendige Darstellungsweise des Redners gaben ein ebenso anschauliches als lehrreiches Bild von den „Festungspändern“, die unsere Truppen besetzt halten, von den Menschen, mit denen sie verkehren und von der Art der Verwaltung. Die wunderbaren Wandermäler Belgiens und Nordfrankreichs, die an keinem Punkt der Erde in solcher Zahl und Schönheit angehäuft sind, die fremdartigen Landschaften und Bauten Polens und Litauens, sowie die der deutschen Landschaft verwandten Bilder Kurlands erschienen vor unseren Augen; der Schrecken der Flüchtlinge, das Staunen der Dagebliebenen, die heroischen und die gemüthlichen Arbeiten unserer Feldgrauen, die sich aus dem Schmutz unsrer östlicher „Befreier“ erst brauchbare Wege und Wohnstätten schaffen, troten uns lebendig vor Augen. Der Ausspruch eines polnischen Bürgermeisters, nachdem er unsre Tapferen den Rot und Schlamm vor seinem Rathaus hatte entfernen sehen: „Nun bin ich schon 30 Jahre Bürgermeister dieses Orts und erfahre erst heute, daß unser Rathausplatz gepflastert ist“, löste lebhafteste Heiterkeit aus. — Vom Balkan durfte der Redner noch keine Bilder bringen, da sie von der Zensur noch nicht freigegeben sind. Er warf daher zum Schluß vortreffliche Photographien unserer großen Heerführer und des Kaisers auf seine Tafel und erntete reichen, wohlverdienten Beifall. Der

„Er sieht sehr schlecht aus, und so sonderbar! Ich glaube wirklich, Sie haben recht.“

„Ja, ja, Herr Stern, sicher ist es nicht ganz in Ordnung mit seinem Gehirn.“ entgegnete Kopp sehr bestimmt. „Er guckte mich zu merkwürdig an, der arme Herr, und erkannte mich gar nicht, bis ich ihn laut beim Namen rief. Und dann zitterte er wie Espenlaub, und es machte mir den Eindruck — nehmen Sie's nicht übel, Herr Stern — als ob er sich fürchtete.“

Kopp erinnerte sich, daß Erich wie in tödlichem Schreden zusammengesunken war, als er ihm den leichten Schlag auf die Schulter versetzt hatte, und wieder bligte der Strahl in seinen Augen auf, der nichts Gutes verkündete.

„Nachher hier oben,“ fuhr Kopp fort, „sprach der arme Herr ganz vernünftig mit mir, und als ich sah, wie er froh, zündete ich das Feuer an. Aber als ich wegen Essen fragte, da schüttelte er nur mit dem Kopf und sagte: Ich will warten, — lieber warten. Und dann setzte er sich hin wie leht und starrte ins Feuer. Gepäck hat er auch keins gehabt, Herr Stern, und in diesen — diesen — abgetragenen Kleidern ist er gekommen, wie Sie ihn da sehen.“

Kopfs Antwort klang ein bißchen ungeduldig.

„Ja, ja, er ist offenbar krank gewesen oder ist es noch, das merkt ja jeder. Vielleicht tut es ihm gut, wenn er etwas isst. Bringen Sie das Schnitz so rasch wie nur irgend möglich.“

Kopp kam in unglaublich kurzer Zeit mit einer verlockenden kleinen Mahlzeit zurück, und Erich ah, als ob er sich wochenlang nicht sattgeessen hätte, aber sein Gedächtnis besterzte sich nicht. Wohl sah er nach der Mahlzeit besser aus, die Augen blickten besser, er erhobte sich überhaupt zulehends, aber er konnte genau so wenig sagen, woher er kam, und was mit ihm geschehen, wie vorher. Nach dem Essen legte er sich behaglich in den Sessel zurück und rauchte, offenbar mit großem Genuß, eine von Sterns Zigarren.

Allmählich verlor nun Martens Gesicht den geheften, ängstlichen Ausdruck, der zuerst darin gelegen hatte, aber er war immer noch vollständig unfähig, sich die Vergangenheit ins Gedächtnis zurückzurufen. Er wußte nichts von seiner Heirat, nichts von seinem Aufenthalt in Afrika, nichts

von dem, was sich zugetragen hatte, seit er das Schiff verlassen.

„Afrika?“ wiederholte er überlegend, als Kopp zum soundso vielten Male von seiner Reise gesprochen, „Afrika? Ja, das Schiff kam von dort, und jetzt, nachdem du es so oft erwähnt hast, kommt mir auch eine Erinnerung an einen Hafen, eine Landungsbrücke und eine Menge Eingeborener in buntfarbenen Gewändern. Afrika! Warte mal. Hast du nicht gesagt, ich sei hingeschickt worden? In irgendeiner geheimen Mission?“

Mit rührender Geduld erklärte Stern zum dritten oder vierten Male, warum Erich nach Afrika gegangen, aber er vermied es, noch einmal von Depeschen oder Karten zu reden, denn deren Erwähnung weckte offenbar nicht die leiseste Erinnerung bei seinem Freund. Und Kopfs böser Engel hatte schon so viel Gewalt über ihn erlangt, daß er auch keine Silbe mehr von Angela oder der Trauung im August des vorigen Jahres sprach. Seine Gedanken beschäftigten sich schon mit der Zukunft, und er war bereits eifrig dabei, Pläne auszuheden, deren Ausführung ihm nur allzu leicht erschien, und die zum Zweck hatten, Erich unschädlich zu machen. Wenn dieser sich Angelas überhaupt nicht wieder erinnerte, was dann? Könnte man Erich nicht irgendwo unterbringen, wo es ganz ausgeschlossen war, daß Angela ihn je wieder sah oder von ihm hörte? Und wenn es gelang, ihn seiner Frau für immer aus den Augen und aus dem Sinn zu schaffen was dann? Und das mußte möglich sein, es mußte sogar ganz leicht möglich sein!

Und als Stern seinen Freund später am Abend in sein Schlafzimmer brachte und ihm freundlich und ermutigend zurief: „Na, nun schlaf gut, Erich, und zerbrich dir nicht weiter den Kopf. Wenn du ordentlich ausgeruht bist, wird schon alles wieder in Ordnung kommen, und morgen können wir dann weiter sehen,“ da war sein Kopf mit dunkeln Plänen angefüllt, und er gab sich gar keine Mühe mehr, gegen die Versuchung anzulampfen, die ihm die Zukunft an der Seite Angelas vorspiegelte.

Nachdem Erich zu Bett gegangen war und zu schlafen schien, lehrte Kopp ins Wohnzimmer zurück, wo er die halbe Nacht ruhelos auf und ab ging und über den merkwürdigen

und ganz unvorhergesehenen Zwischenfall nachdachte. Sein erster Gedanke beim Anblick des unglücklichen Martens war gewesen, sofort an Angela zu depechieren und sie aus der qualenden Ungewißheit über das Schicksal ihres Gatten zu reißen. Aber er hatte diesen guten und ehrenhaften Gedanken nicht ausgeführt. Vor seinem Gewissen hatte er sich damit entschuldigt, daß das Telegramm so spät am Abend ja doch nicht mehr ausgetragen würde, oder wenn dies doch der Fall sein sollte, Angela heute Abend Berlin nicht mehr erreichen könne. Wozu also telegraphieren? Es würde entschieden besser sein, den nächsten Morgen abzuwarten, um der jungen Frau gleich mitteilen zu können, wie Erich sich nach der Nachtruhe befand.

Als er soweit mit seiner Ueberlegung gekommen war und sein Gewissen zur Ruhe gebracht hatte, fand er plötzlich, daß es überhaupt ein Unsinn sein würde, Angela durch ein Telegramm zu erschrecken. Wozu sie beunruhigen, ehe es unbedingt nötig war? Sie mußte natürlich fürchtbar erschrecken, wenn sie hörte, in welchem Zustand Erich sich befand. Und wenn sie gar herkam und ihn sah, wenn sie bemerkte, daß er keinerlei Erinnerung an die Vergangenheit hatte, daß er von seiner Verheiratung mit ihr überhaupt nichts mehr wußte und von ihrer Existenz keine Ahnung hatte, wie tödlicher Schlag mußte das für sie sein! Nein, nein, das durfte nicht geschehen. Es war entschieden ein besserer Beweis seiner Freundschaft für sie und auch für Erich, wenn er sie vorerst in Unkenntnis über ihres Mannes sonderbare Heimkehr ließ, wenn er dessen eigentümlichen Zustand einstellweise vor ihr verheimlichte. Natürlich nur für kurze Zeit suchte er wieder das sich meldende Gewissen zu beschwichtigen. Natürlich nur bis Erich sich einigermaßen erholt hatte, bis ihm die Erinnerung an die Vergangenheit und hauptsächlich an seine Heirat zurückkehrte. Vielleicht geschah dies bald, und dann war es viel, viel besser, daß die junge Frau nicht unnötigerweise erschreckt worden war. Dann wollte er ihr sofort Mitteilung machen, und sie würden dann zusammen versuchen, ihn dazu zu bringen, die Wahrheit über die verschwundenen Karten und Depeschen zu sagen.

(Fortsetzung folgt.)

Vorsitzende der Sanjabund-Ortsgruppe, Herr Emil Schäfer, dankte dem Redner mit herzlichen Worten. Die Versammlung hofft aber einmütig, daß die gewiß hochinteressanten Bilder und Eindrücke vom Balkan uns baldigst durch Herrn Brand dargeboten werden möchten.

Berlin, 19. Febr. (Zens. Bln.) In einer offiziellen Korrespondenz wird darauf vorbereitet, daß zwecks Erlangung einer besseren Übersicht über den gesamten Nahrungsmittelmarkt geplant ist, eine statistische Erfassung der im Lande vorhandenen Lebensmittel auf Grund von Betriebsstatistiken in den Fabriken und Bestandsaufnahmen im Groß- und Kleinhandel und in den Haushaltungen.

Wien, 19. Febr. (W. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart: 18. Februar 1916, mittags:

Russischer Kriegshaupplatz.

Außer den gewohnten Artilleriekämpfen keine Ereignisse.

Italienischer Kriegshaupplatz.

Die Artillerietätigkeit war gestern im allgemeinen schwächer als in den letzten Tagen. Malborghei stand wieder unter feindlichem Feuer. Die Säuberung des Borfeldes im Sombon-Gebiet brachte 37 Gefangene und 1 Maschinengewehr ein. Ein Angriff mehrerer italienischer Kompagnien wurde abgewiesen. Bei Oslavija wurden seit den letzten Kämpfen 7 Maschinengewehre, 2 Minenwerfer und 1200 Gewehre eingebracht.

Südöstlicher Kriegshaupplatz.

Eine unter unserer Führung stehende, durch österreichisch-ungarische Truppen verstärkte Albanergruppe, besetzte Kavaja. Die dortige Besatzung, Gendarmen Ejjad Paschas, konnten sich der Gefangenschaft nur durch die Flucht zu Schiff entziehen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Ereignisse zur See.

Am 16. Februar morgens torpedierte eines unserer Unterseeboote vor Durazzo einen französischen Dampfer, der dann auf eine Untiefe auslief.

Flottenkommando.

Konstantinopel, 19. Febr. (W. T. B. Nichtamtlich.) Das Hauptquartier teilt mit: Von der Front und von der Kaukasusfront keine Nachrichten von Wichtigkeit. An der Dardanellenfront eröffnete ein Kreuzer das Feuer in der Richtung auf Seddül-Bahr und zog sich nach dem 16. Schuß infolge Antwort unserer Küstenbatterien zurück.

Verlust-Listen

Nr. 454—457 liegen auf.

Infanterie-Regiment Nr. 118.

Wilhelm Strub aus Edelsberg leicht verw., Heinrich Eufinger aus Willmar leicht verwundet.

Öffentlicher Wetterdienst.

Wetterausblick für Sonntag, den 20. Februar.
Meist trübe, Niederschläge, ein wenig kälter.

Amtliche Bekanntmachungen der Stadt Weilburg.

Es sind von der Stadtverwaltung vermittelt und von den nachfolgenden Geschäften an die Ladentumschaft abzugeben:

Mehl (ohne Brotkarte)

50 Pfg. für das Pfund. Verkaufsstellen: Rappé, Görh. Dienst, Brehm, Seibel, Weidner, Reeh, Lommel, Baurhenn, A. Müller, Rudolf Schmidt, Ostwald, Becker und Krafft.

Weizengrieß

45 Pfg. für das Pfund. Verkaufsstellen: Görh. Dienst, Brehm, Weidner, Lommel, A. Müller, L. Müller, Ostwald, Birkenholz und Fr. Schmidt.

Weilburg, den 19. Februar 1916.

Der Magistrat.

Vexier-Papiergeld-Taschen

mit Abbildungen von Kaiser Wilhelm II., Kronprinz Wilhelm, General-Feldmarschall von Hindenburg.

Preis 30 Pfg.

Die Taschen können auch als Feldpostkarten unseren im Felde stehenden Truppen gesandt werden.

Auch in Kunstleder sind die Taschen vorrätig.

Preis 1 Mk.

Hugo Zipper's Buchhandlung G. m. b. H.

Braver, williger

Junge

kann gleich oder Ostern als Anstreicherlehrling eintr. bei Ludw. Giff, Anstreichermeister.

Mädchen

Sauberes, ordentliches sucht zum 15. März Frau Chr. Gündt.

Gilt!

Krafftuttermehl „Dora“ das erfolgreichste Schweinefutter, garantiert rein! Per Zentner 28 Mark. Versand gegen Nachnahme! **Bargmann, Kiel, Söhenlaufenring 37.**

Dienstmädchen,

welches die Hausarbeit versteht und etwas kochen kann, wird gesucht.

Amtsapothek
Runkel a. Lahn.

Papiergeldtaschen, Papiergeld-Vexiertaschen, in Leder und Leinwand (wasserdicht.) **Buch- und Schreibwaren.**

H. Zipper's Buchhandlung

Gilt!

Trotz des Mangels an Rohstoffen verlaufe noch kurze Zeit weiße Schmierseife 3tr. 40 Mt. gelbe Schmierseife 3tr. 46 Mt. Preise freibleibend! Versand gegen Nachnahme! **Bargmann, Kiel, Söhenlaufenring 37.**

Evangel. und kathol. Gesangbücher

in jeder Preislage.

Sehr schöne Auswahl in besseren Gesangbüchern für Konfirmanden und Kommunitanten empfiehlt

Buchhandlung Hugo Zipper, G. m. b. H.

Vergebung von Wegebanarbeiten.

Dienstag den 22. Februar 1916, nachmittags 2 Uhr im Gemeindegemach zu Langenbach:

182 ehm Decksteine, Brechen, Anfahren u. Zerklütern
78 qm Rinnenpflaster herzustellen u. Befestigung von
13 ehm Pflastersteine
20 ehm Pflasterjard
8 lkm Zementrohre, 0.40 l. W. anzuliefern und verlegen.

Die Bedingungen werden im Termin bekannt gegeben. **Weilmünster, den 18. Februar.**

Der Wegemeister.

Statt Garten.

Else Hendorf

Fritz Himmelreich

Ingenieur

Verlobte

Weilburg

Braunsfels

19. Februar 1916.

Postkarten

in reicher Auswahl.

Kaiser-, Heerführer-, Flaggenkarten, Sprüchekarten und Serien, illustrierte Kartenbriefe

Buchhandlung H. Zipper, G. m. b. H.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Mitteilung, dass meine liebe Tochter

Lina

unsere gute Schwester, Schwägerin und Tante gestern mittag 1 Uhr nach langem schwerem Leiden im 41. Lebensjahre sanft dem Herrn entschlafen ist

Um stille Teilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen,

Frau Georg Volk Witwe.

Die Beerdigung findet Montag mittag 3 Uhr vom Trauerhause Langgasse 2 statt.

Für die vielen, die Entschlafene so ehrenden und den Hinterbliebenen so tröstlichen Beweise aufrichtiger Teilnahme beim Hinscheiden meiner lieben Frau, unserer guten Schwester und Schwägerin sagen wir herzlichen Dank.

Februar 1916.

Karl Wenzel, Pfarrer zu Merenberg

Oberamtmann Th. Kimmel und Frau Bertha

geb. Schaar zu Friedberg i. H.

Oberstabsarzt Dr. Kimmel Res. Inf. Regt. 249, 75. Res. Div., 3 Batl.

Ida Wenzel zu Nassau a. L.

Eugenie Wenzel zu Nassau a. L.

Pfarrer Taxer u. Frau Thekla geb. Wenzel zu Wehrheim i. T.

Landesbankoberbuchhalter Otto Wenzel und Frau Emilie geb. Wenzel zu Wiesbaden.

Frau Postverwalter Emma Kunz geb. Wenzel zu Wiesbaden.

Todes-Anzeige.

Allen Verwandten, Bekannten und Freunden hierdurch die schmerzliche Mitteilung, dass mein lieber Gatte, unser guter Vater, der

Landbriefträger

Heinrich Paul

im Alter von beinahe 37 Jahren nach langem schwerem Leiden gestern nachmittag um 5 Uhr sanft entschlafen ist.

Weilburg, den 19. Februar 1916

Die trauernden Hinterbliebenen:

Frau Auguste Paul

geb. Müller und Kinder.

Die Beerdigung findet Montag, 21. Februar, nachm. 3 Uhr, in Drommershausen statt.

Seminar-Präparanden-

Anstalt Wetzlar.

Die diesjährige Aufnahmeprüfung findet am April 1916 statt. Die erforderlichen Aufnahmapapiere: 1. Geburtschein, 2. Tauschein, 3. Impf- und Wehrimpfschein, 4. Abgangszeugnis der zuletzt besuchten Schule, 5. kreisärztliches Gesundheitszeugnis, 6. Klärung des Vaters oder des gesetzlichen Stellvertreter über die Unterhaltungspflicht, 7. selbstgeschriebener Lebenslauf, 8. für nicht mehr schulpflichtige Gesetzersteller ein Sittenzeugnis der Polizei, sind bis zum März d. Js. bei dem Unterzeichneten einzureichen. Wetzlar, den 14. Februar 1916.

Der Königliche Seminar-Direktor
Groth.

Dreher, Schlosser, Werkzeugmacher, Mechaniker

für dauernde Beschäftigung bei guten Löhnen gesucht. Bei Bewerbungen bitten wir Alter und Militärverhältnisse anzugeben.

Motorenfabrik Oberursel A. G.

Oberursel bei Frankfurt a. M.